

Rudolf Walther

Einen Untoten zum Leben erweckt

Wie der *Merkur* den Staat denunziert

»Die Grenzen der Wirksamkeit des Staats – Über Freiheit und Paternalismus« ist die September/Oktober-Ausgabe des *Merkur* betitelt. Die Autorinnen und Autoren sind, trotz aller intellektuellen Anknüpfung an die Klassiker liberalen Denkens, allerdings näher bei Westerwelle als bei Humboldt.

Wer sich aufs hohe Ross setzt, riskiert, tief zu fallen. Daran dürften Karl Heinz Bohrer und Kurt Scheel nicht gedacht haben, als sie sich entschlossen, in einem rund 300 Seiten starken Sonderheft des *Merkur* 31 liberale Autoren über »Freiheit und Paternalismus« nachdenken zu lassen. Die beiden Literaturwissenschaftler Bohrer und Scheel halten zwar Armutsforschung für »demagogischen Schwachsinn«, aber es gibt Fachleute wie den Harvard-Ökonomen Hans-Helmut Kotz, die wissen, wovon sie reden: 42 Millionen Amerikaner, 16 %, beziehen Essensmarken, weil sie sonst hungern müssten!

16 Beiträge kommentieren grundlegende Schriften, die von Freiheit handeln – von Spinoza und Locke bis zu Röpke und Friedman. Schon mit dem Haupttitel, »Die Grenzen der Wirksamkeit des Staats«, der sich auf Wilhelm von Humboldts fast 200 Seiten umfassendes Werk *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen* (1792) bezieht, erheben die Herausgeber einen Anspruch auf ein Reflexionsniveau, das viele Autoren, darunter notorische feuilletonistische und akademische Schnellschützen, überfordert. Schon das Vorwort der Herausgeber Scheel und Bohrer belegt, dass die beiden mit einem restlos ahistorischen Begriff von »Freiheit« hausieren gehen – einem Untoten aus dem späten 19. Jahrhundert. Hätten sie sich bei Humboldt kundig gemacht, hätten sie festgestellt, dass es diesem – wie Kant – um



Rudolf Walther

(* 1944) ist Historiker und freier Publizist. Er arbeitet für Schweizer und deutsche Zeitungen und lebt in Frankfurt/M.

rudolf.walther@t-online.de

Selbstbestimmung, Selbsterhaltung und vor allem um Sicherheit, allenfalls Freiheitsrechte ging, aber nicht um die wolkeige Freiheit im Sinne des realexistierenden Liberalismus der FDP. Kurt Scheel beschäftigt sich mit dem Humboldtschen Werk, dessen Titel er schon missversteht, wenn er ihn »sperrig« nennt und ihm »in seiner Pedanterie fast etwas Komisches« nachsagt. Der Kant-Leser Humboldt wusste, auf welch dünnem Eis er sich bewegte. Der komplizierte Titel will den Anspruch des Textes kantisch-kritisch eingrenzen. Scheel dagegen benutzt Motive aus Humboldts Text nur, um diesen zu entgrenzen, d.h. für seine zugleich erfahrungs- und begriffslose neoliberale Rhetorik zu vereinnahmen. Statt sich ins »Hartz IV-Hospital« zu legen, rät Scheel den »Transferempfängern«, sich als »Bürger« aufzuraffen, auf »das riskante ›Streben nach Glück‹ zu besinnen und notfalls unter einer Brücke zu schlafen – mangels einer Wohnung im Namen der »Freiheit« von einer solchen.

Auf ähnlichem Niveau argumentiert

Detmar Doering, der Direktor des FDP-nahen »Liberalen Instituts der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit«. Er möchte ausgerechnet den geifernden Reaktionsdenker Edmund Burke in die Tradition der Freiheitsdenker einordnen. Burkes Schriften, insbesondere die *Betrachtungen über die Französische Revolution* (1790) gehören zu jener Sorte von Traktaten, die selbst dort, wo sie tendenziell richtig liegen, irren. Denn die Argumente, auf die sie sich stützen, beruhen maßgeblich auf quasi-aristokratischen Ressentiments und Standesdünkeln gegen »Menschenmengen der unteren Sorte, kurz: der »schweinishen Masse (*swinish multitude*)«. Burke interessierte sich weder für die Freiheit noch für Menschenrechte, umso mehr für die Erhaltung der »Erbrechte«.

Grobianische Propaganda

Herausragend ist der Beitrag von Michael S. Assländer, Professor für Wirtschaftsethik in Kassel. Der Autor räumt auf mit den »populären Irrtümern« über Adam Smith und sein Werk. Entgegen dem »profunden Halbwissen« geht es Smith nicht um Wohlstand als solchen, sondern um den Wohlstand des Ganzen. Smith interessiert nicht der Reichtum von Händlern, Gutsbesitzern oder Fürsten, sondern jener der Nation. Die normative Grundlage von Smith' Theorie ist schmal, sein Interesse an dichten Beschreibungen dafür enorm. Aus bloßer Beschreibung erkennt Smith im Zusammenspiel von Arbeitsteilung, Bildung und der Ausnützung der Vorteile des Tauschhandels auf Märkten mit konkurrierenden Anbietern die Ursache für den Produktivitätszuwachs – eine der Grundlagen des Wohlstands.

Diese Erkenntnis ist weit entfernt von der grobianischen Propaganda der heutigen Markttheologen, die den Markt als quasi-göttliche Letztinstanz installieren wollen. Sie stützen sich dabei gerne auf

Smiths Wort von der »unsichtbaren Hand«, das im Gesamtwerk jedoch nur dreimal vorkommt.

Auch in seinen ökonomischen Untersuchungen ist Smith immer Moralphilosoph und nicht Vertreter partikularer Interessen oder Prediger der Profitmacherei um ihrer selbst willen: »Und ganz sicher kann keine Nation blühen und gedeihen, deren Bevölkerung weithin in Armut und Elend lebt: Es ist zudem nicht mehr als recht und billig, wenn diejenigen, die alle ernähren, kleiden und mit Wohnung versorgen, soviel vom Ertrag der eigenen Arbeit bekommen sollen, dass sie sich selbst richtig ernähren, ordentlich kleiden und anständig wohnen können« (Adam Smith). Für Smith sind individuelle Freiheiten wie auch Märkte immer zurückgebunden an elementare ethische Regeln bzw. einen »unparteiischen Zuschauer«, der für Fairness und Gerechtigkeit sorgt. Assländers Fazit: »Wer heute also meint, einen kruden Marktliberalismus auf die ökonomischen Schriften Adam Smiths zurückführen zu können, verkennt, dass Wettbewerb in dessen Augen stets zwei Bedingungen unterliegt: dem Fairplay und dem Nutzen, den dieser Wettbewerb auch für die Ärmsten zu stiften in der Lage sein muss.« Im Gegensatz zum abstrakten homo oeconomicus, auf dem die neoliberalen Modellbastelarbeiten beruhen, ist »Smiths Menschenbild weit aus realistischer« (Assländer) – der Aufklärung und dem Humanismus verpflichtet.

Es ist nur eine Verhöhnung des schottischen Aufklärers, wenn Karen Horn vom Kölner Institut der Deutschen Wirtschaft, der PR-Zentrale des deutschen Unternehmertums, in ihrem schlichten Gesinnungsaufsatz über Milton Friedman sich abschließend auf Adam Smith beruft mit dem Satz: »Es bestehen viele Möglichkeiten einer Nation, zum Ruin zu gelangen.«

Allerdings. Eine der wirksamsten Möglichkeiten erfand die Chicagoer Schule von Milton Friedman. Dessen Glaubenssätze von der Rationalität und Effizienz der

Märkte oder von den Segnungen der Privatisierung und Deregulierung haben die Weltwirtschaft an den Rand einer Katastrophe geführt. Und wie immer tragen die Kosten dafür nicht die Verursacher, sondern die Steuerzahler. Das philosophische Gerüst des FDP-Liberalismus, wie ihn Karen Horn anpreist, besteht aus einem einzigen Satz: »Die Freiheit ist unteilbar« – ausbuchstabiert meint das: Die einen nehmen, die anderen geben.

Intellektuell dürftig, politisch konformistisch

Neben solchem abstrusen Gefuchtel finden sich im historischen Teil des Sonderhefts durchaus lesenswerte, historisch und philosophisch beschlagene Interpretationen der Freiheitskonzepte von Spinoza (Wolfgang Bartuschat), John Locke (Michael Zöllner), Alexis de Tocqueville (Hans-Peter Müller) und Immanuel Kant (Ottfried Höffe). Ist das Niveau der Essays im historischen Teil immerhin noch ordentlich durchzogen, so sinkt es im aktuellen Teil ins Unterirdische.

Der Generalbass des gegenwärtigen Nachdenkens über Freiheit ist intellektuell dürftig und politisch konformistisch. Die Denunziation des Sozialstaats als »Stallfütterung« (Röpke) und als »autoritären Fürsorgestaat« (Dirk Maxeiner/Michael Miersch), wie sie der Philosoph Wolfgang Kersting schon zum x-ten Mal vorträgt, hat nicht einmal mehr den Charme des Déjà-vu. Seine Polemik gegen Moralismus, Sekuritäts- und Gerechtigkeitspopulismus liest sich wie eine Kurzfassung seines Buches *Verteidigung des Liberalismus* (2009) – abgestandene Feuilleton-Philosophie in Buchform. Und wer davon nicht genug hat, kann die Beiträge von Hans Ulrich Gumbrecht, Klaus Hartung, Rainer Hank, Gerhard Schulze und Daniel Koerfer lesen, die in die gleiche FDP-Litanei einstimmen: »Der Wohlfahrtsstaat, nicht die Banken- oder

Finanzkrise, hat die Staaten inzwischen an den Rand des Bankrotts geführt« (Rainer Hank, FAZ-Redakteur). Norbert Bolz zählt »die unverzichtbaren Grundbegriffe einer »Agenda Freiheit« auf: »Erfolgsorientierung und Eigenverantwortung, Wachstum und Wettbewerb, Risiko und Chance, Eigentum und Eigensinn« und fährt dann fort: »Gemeint ist nicht das FDP-Programm.« Wirklich? Die Differenz zu diesem Programm bleibt begründungslose Behauptung.

Gustav Seibts Essay »Die Europäische Freiheit« behandelt die Rolle von Friedrich von Gentz' bei der Herausbildung eines von Gleichberechtigung und Gleichbehandlung getragenen, europäischen Staatensystems des Gleichgewichts. Man kann das als »Liberalismus des Staatensystems« in Analogie zu Kants »Föderalismus freier Staaten« bezeichnen. Die Vehemenz, mit der Gentz Napoleon als Zerstörer eben dieses Gleichgewichts darstellt, hat seine Grundlage in der diktatorischen und militaristischen Ausprägung von Napoleons Herrschaft. Seibt deutet das lieber durch die verklebte Brille von Burke und rechnet die napoleonische Entgleisung pauschalisierend und totalisierend »der vom Massenfuror vorangetriebenen Philosophenrevolution« (Seibt) zu, um gleichsam nebenher Aufklärung und Vernunft als virtuell »totalitär« wegwischen zu können. Das ist eine nicht ganz neue Manier, den Umschlag von Aufklärung in Mythos, Gewalt und Selbstzerstörung als von »der« Vernunft verursachten Automatismus anzuschwärzen.

Insgesamt belegt der Band mit Texten von liberalen Autoren über Freiheit eher eine Krise der darüber Nachdenkenden als eine Krise der Freiheit. Kein einziger der liberalen Autoren hat eine Antwort darauf, welcher politisch-moralischen und institutionell-verfahrensmäßigen Voraussetzungen eine Ordnung bedarf, um als demokratisch-rechtsstaatliche Freiheitsordnung bestehen zu können angesichts der wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Krisen, die der Kapitalismus zu verantworten hat.